

Mk 11,1-11

Palmsonntag B/ 27./28.März 2021

*Mancher, der auf einem hohen Ross sitzt, muss aufpassen, dass er nicht herunterfällt oder von anderen heruntergeholt wird. Auf prächtig geschmückten, wertvollen Pferden zogen Herrscher, Kaiser, Könige, Vornehme, Reiche durch Städte und Dörfer, bejubelt von den Massen, die sich Wohltaten oder Beachtung erhofften. Heute sind es nicht mehr prächtige Pferde, sondern Luxusautos, in denen sich Politiker, Unternehmer, Film-, Musik- und Fußballstars zeigen. Wie schnell diese die Bodenhaftung, die Wirklichkeit des Lebens verlieren, wie schnell ihr Glanz, Reichtum, Ansehen, Macht und Einfluss zu Ende sein können, wie schnell sie am Boden liegen und vergessen sind. Uns stoßen solche Typen ab, die hoch zu Ross daherkommen, arrogant, besserwisserisch, Armut, Not, Sorgen, Angst anderer herunterspielen, übersehen und Privilegien für sich beanspruchen auf Kosten vieler. Wir erleben es immer wieder, auch in diesen Tagen und leiden unter solchen Menschen, auch unter solchen kirchlichen Amts- und Würdeträgern. Um solcher Verblendung vorzubeugen, stand beim Triumphzug hinter den siegreichen römischen Feldherren auf dem Wagen ein Sklave, der immer wieder sagte: „Gedenke, dass Du ein Mensch“. Bei den allermeisten half es nicht. Heute würde es auch nicht viel helfen. Wenn schöner Schein blendet, wenn schöner Schein der Macht, des übertriebenen Reichtums, der Titel, des Bejubeltseins zur Selbstverblendung führt, merken diese und andere nicht mehr, wie sie wirklich sind. Nicht schlechter, nicht besser als andere. Wer hoch zu Ross sitzt, muss sich mehr als andere bücken, tiefer herunterschauen, um die Wirklichkeit des Lebens, der Menschen zu sehen. Das scheint aber zu anstrengend. Manchmal holen die Wirklichkeit und Menschen andere von ihrem hohen Ross, sie werden einsamer, isolierter als andere. Wer also dient dem Leben, den Menschen? Die sich über andere selbstherrlich erheben? Die Wichtigmacher? Die Promis, die den Realitätssinn verloren? Die Besserwisser, die Macht- und Geldverliebten? Die schnell andere verurteilen, schlechtmachen, verleumden? Die Hass und Vorurteile schüren? Die anderen aufzwingen, was sie zu denken, handeln, reden, fühlen haben? Die anderen vorschreiben, dass nur ihre Meinung, ihr Lebensstil, ihr Glaube das einzig Richtige, das Daseinsberechtigung hat? Diese Versuchung gibt es in weiten Teilen der Bevölkerung, auch innerhalb der Kirche und den Pfarreien. Lernen, sich bilden, selbstkritisch, bescheiden zu sein, ist schwer, davon keiner sich freisprechen. Doch von Jesus lernen wir Leben, Glauben und Menschsein. Der reitet auf einem jungen Esel, dem Pferd der einfachen Leute, dem Lasttier. Wir erinnern uns, dass schon an der Krippe Jesu Esel und Ochs stehen. Die, die Lasten der Arbeiten, des Lebens, der Menschen mittragen sind Jesus wichtig. Uns auch? Jesus zieht ganz bewusst nicht hoch zu Ross zu den Menschen. Er wird bejubelt wie ein Großer der Politik, des Militärs. Eine Provokation für die römische Besatzungsmacht, aber auch für die mächtigen Amtsträger des Glaubens. Jesus hinterfragt, kritisiert mit diesem Auftreten Denken und Verhalten der staat-*

lichen und gläubigen Mächtigen. Er ist näher bei den Menschen als diese. Eine zeitlose Aussage und Wichtigkeit bis heute, nach der auch wir uns sehnen. Die Leute jubeln Jesus zu, als würde er einen neuen, besseren Staat, einen Gottesstaat begründen. Manches haben sie von Jesus verstanden, doch nicht das Wesentliche Jesu. Weil er die Juden eben nicht von den Römern befreien will, weil er sich nicht an alle Vorschriften, Traditionen und Regelchen des Glaubens hält, wird er zunehmend abgelehnt, verleumdet, schlechtgemacht. Viele verkennen ihn, vergessen, was er ihnen und anderen Gutes getan. Aus Jubel wird Enttäuschung. Aus Enttäuschung wird Hass, der zu einem ungerechten Gerichtsverfahren führt, wird gefoltert, am Ende stirbt er als Schwerstverbrecher durch die grausame Kreuzigung. Er ahnt es kommen, er weiß wie Menschen sein können; nur wenige werden angsterfüllt und an Gott zweifelnd bei ihm bleiben, als er stirbt. Selbst dieses Dabeisein konnte Verhaftung und Kreuzestod bedeuten. Den Schein durchschauen, Gott vertrauen in schweren Stunden und im schrecklichen Sterben ist schwer. Doch diesen Weg geht Jesus, ihm geht es um Rettung des Menschseins, um Wege zu Gott im Leben, in Freud und Leid. Er bleibt misstrauisch und vertrauend gegenüber Menschen, immer wieder sucht er Menschen zu Gott zu führen, sie zu ermutigen zu leben, zu hoffen, zu vertrauen, zu verzeihen, zu glauben und zu lieben. Er verändert Menschen und deren Glauben, das aber wollen Menschen und Gläubige nicht; viele wollten, dass alles bleibt wie es ist. Man hatte sich arrangiert, abgefunden mit den Zuständen und versucht das Beste für sich daraus zu machen. Doch geht das immer gut? Dient das den Menschen, uns selbst, einem lebendigen Glauben? Auch heute scheint das eine große Versuchung zu sein, in der Gesellschaft und im kirchlichen Christentum. Man schimpft gerne auf die anderen, man selbst ist aber zu Änderungen kaum bereit. Sich nicht blenden lassen oder verblendet leben, heißt Gott als Wahrheit und Wirklichkeit im eigenen Leben ahnen, von Jesus lernen: Wege des von Gott getragenen Menschseins in Hoffnung und Liebe, Vergebung und Vertrauen in guten wie schweren Zeiten. Leicht gesagt, mühsam gelernt, schwer gelebt in Zeiten des Leidens, der Zweifel an Gott und Menschen, an uns selbst, aber es führt zu einem wahren Leben in Dankbarkeit, Freude, Zuversicht und Liebe, weil wir nicht nur auf uns, sondern auf Menschen und Gott schauen und achten.